

Zeitschrift: Schweizer Raiffeisenbote : Organ des Schweizer Verbandes der Raiffeisenkassen
Herausgeber: Schweizer Verband der Raiffeisenkassen
Band: 8 (1920)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweiz. Raiffeisenbote

Organ des Verbandes Schweiz. Darlehenskassen (System Raiffeisen)

Alle redaktionellen Zuschriften und Inserate sind an das Verbandsbureau in St. Gallen zu richten. Druck und Expedition der Graphischen Anstalt Otto Walter, Olten. — Abonnementspreis pro Jahr Fr. 1.50. Erscheint monatlich

Olten, 15. September 1920

Nr. 9

8. Jahrgang

Aus dem Jahresbericht des Schweiz. Raiffeisenverbandes über das Jahr 1919

(Anmerkung. Der vollständige Geschäftsbericht mit statistischer Tabelle wird in der zweiten Hälfte des Monats Sept. allen Vorstandspräsidenten und Kassierern der Raiffeisenkassen zugestellt.)

Das Jahr 1919 hat den Verband wiederum nach innen und außen gefestigt.

Mit Ausnahme des Jahres 1910, das 31 Neugründungen aufwies, brachte es mit 28 Darlehenskassen den größten Zuwachs seit dem Bestehen des Verbandes. Der Schweiz. Raiffeisenverband umfasste damit per 31. Dezember 1919 250 Darlehenskassen mit 18,976 Einzelmitgliedern.

Das Raiffeisensystem hat sich wiederum glänzend bewährt. Während eine ganze Reihe von Kleinbanken und ländlichen Sparkassen durch ihren Auslandsverkehr zur ZahlungsEinstellung gezwungen war, standen die 250 Darlehenskassen dank ihrer vortrefflichen Organisation, die nur erstklassige Inlandsgeschäfte gestattet, unerschütterter da.

Wie im Vorjahre ist der Einlagenbestand wiederum um nahezu 20 Millionen Franken gewachsen, so daß die Bilanzsumme aller Kassen auf Fr. 85,354,323.65 anstieg; der Umsatz pro 1919 betrug Fr. 263,829,599.09.

Diese Zahlen zeigen, daß das genossenschaftliche Kreditwesen auch in der Schweiz festen Fuß gefaßt hat. Der Beweis ist erbracht, daß die seit 50 Jahren geltenden Fundamentalgrundsätze der Raiffeisenkassen heute noch durchaus zeitgemäß sind und als Ideal für ländliche Spar- und Darlehenskassen angesehen werden können.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Kriegs- und Uebergangszeit mit den gewaltigen Umwälzungen auf dem Gebiete der Sozialpolitik, dem Anschwellen des Großkapitals durch Riesengewinne einerseits und den sozialistisch-kommunistischen Verteilungs- und Gleichmachertheorien andererseits den Genossenschaftsgedanken mächtig gefördert hat. Die Notwendigkeit, bei den zunehmenden Zentralisationsbestrebungen durch vereinte Kraft die Standesinteressen zu wahren, macht sich immer mehr auch in Bauern- und Kleingewerbetreiben bemerkbar. Die Erkenntnis bricht sich Bahn, daß vor allem vorteilhafte und geregelte Kreditverhältnisse und Unabhängigkeit in finanzieller Hinsicht erste Mittel zur freien Entfaltung und voller Ausnützung des Arbeitsgewinnes sind. Die Vorteile der örtlichen Kre-

ditinstitute werden in der kommenden Periode der Geldknappheit ganz besonders in Erscheinung treten und mancherorts, wo sie fehlen, wird die Sehnsucht nach billigem Geld das Bedauern über frühere unverständliche Zurückhaltung gegenüber den Darlehenskassen wach rufen.

Das Jahr 1919 wird in der Finanzgeschichte als Abschluß einer 5jährigen Periode bedeutender Geldflüssigkeit und umfangreicher Kapitalbildung mit anschließendem rapidem Umschwung ins Gegenteil gekennzeichnet werden.

Die Zeit ist herangerückt, wo angelegte Reserven der Kriegsjahre wieder als Betriebskapital herangezogen werden müssen und vermeintliche Reingewinne wieder ihre Umwertung erfahren.

Auch bei unserem Verbandsverbande verwandelte sich die anfängliche Geldflüssigkeit gegen den Jahresfluß hin zu einer Anspannung der kurzfristigen Gelder. Die zahlreichen Anleihen von Bund und Kantonen, bei denen sich unsere Kassen nicht zuletzt aus patriotischen Motiven in bedeutenden Beträgen beteiligten, absorbierten neben vermehrten Hypothekarengagements stetsfort die überschüssigen Mittel, daß selbst die Betonung hinreichender Liquidität mancherorts zur Notwendigkeit wurde.

Bilanz der Verbandskassen. Da die angeschlossenen Kassen, denen der Verband in seiner Hauptaufgabe als Geldausgleichsstelle dient, reichlich Gelegenheit hatten, die flüssigen Gelder in ihren Mitgliederkreisen oder in erstklassigen Wertpapieren anzulegen, hielten sich ihre Einlagebestände beim Verband annähernd auf gleicher Höhe wie letztes Jahr. Die Bilanzsumme zeigt dennoch einigen Zuwachs; sie erhöhte sich auf Fr. 130,465,067.00, während der Umsatz von 147 auf 198 Millionen Franken anstieg. (Fortf. folgt.)

Ums Geld herum

Ein Einsender vom Lande schreibt dem „St. Galler Volksblatt“:

Ums Geld — ein aktuelles Thema. Geld regiert die Welt, oft auch das Herz und vergiftet es und damit die guten Samen und Wurzeln im Herzen, weil es das Szepter schwingt. Armes, armes Herz! —

Geld braucht die Eidgenossenschaft, um die Lebensmittelversorgung zu sichern; Geld pumpt sie und lockt sie aus allen Landgemeinden; speziell gilt's ja, die Lebensmittelversorgung der Städte zu sichern. Wenn aber dann die großen Maulhelden der Städte einmal am Ruder des Staatsschiffleins sind, werden sie auch in kritischen

Zeiten dieses Geld wieder zurückzahlen? — Es ist ein ungesundes Symptom, diese hochprozentige Geldsuche, diese verlockende Geldanlage, bedingt sie doch eine sofortige Steigerung des Schuldnerzinses. Und wer hat da am meisten wieder darunter zu leiden? Wer anders als der Landwirt und Gewerbetreibende. Sollte heute das Land und die Landgemeinden nicht viel mehr darauf bedacht sein, das überschüssige Geld in ihren Landkassen und Landbanken anzulegen, um es wieder für das Land zur Verfügung zu haben in kritischen Zeiten, wie Viehseuchen usw. Wegen 2 oder 3 Rappen Milchausschlag drohte eine gewisse Klasse der Städte fast mit Revolution und heute soll das Land mithelfen, ihre Magenbedürfnisse zu sichern, damit diese Schreihälse wieder wacker schreien können. Ein wenig Fasten würde dieser Sorte Leute gut tun, damit sie weniger reden und dafür besser, sozialer und gerechter denken.

Geld! Geld! o wie plagt's heute den Reichen, bis er möglichst viel von dem Spürauge des Steuerrevisors verborgen hat. Die kleinen Diebe hängt man auf, die großen läßt man laufen. Ein paar Vergabungen, die einen kleinen Prozentsatz des steuerpflichtigen Vermögens ausmachen, müssen dann dies geldhungrige Herz über seine Schelmenstreiche sanft hinwegtäuschen; ja müssen es sogar vor dem großen Lug- und Trugtheater der Welt verherrlichen. —

Gerechtigkeit hienieden,
Wohin bist du geschieden?

Landvolk, sei Selbstversorger in Geldsachen

Die Zeitungsinserate mit verlockenden Einladungen zu vorteilhafter, hohe Gewinne bringender Geldplatzierung mehren sich. Besonders in denjenigen Blättern, welche dem Landvolk unter die Augen kommen, wimmelt es nur so von Anpreisungen von *Losen*, *Prämienobligationen* und dgl. mit glänzenden Gewinnchancen. Je teurer das Inserieren wird, desto häufiger gehen gewisse Elemente mit prunkhafter Reklame auf den Gimpelfang aus. „Der Dummen werden nie Alle“, denn ohne die Profite der Geprellten würde sich eine solche Propaganda nicht lohnen. Handweg von solchen Operationen; das sauer verdiente Geld vom Land ist zu gut, als daß man es einigen Profitjägern in die Hände spielt, dem Lande entzieht und man sich dadurch der allgemeinen Geldwertverwertung, von dem auch der eigene Stand betroffen wird, mitschuldig macht.

Wohin man heute kommt, überall wird über Geldmangel geklagt. Erstklassige Hypotheken sind bei einzelnen fantomalen Instituten nur mit Mühe oder nur, wenn man dagegen Papiere an Zahlungsstatt nimmt, unterzubringen. Die Nachfrage bei den ländl. Geldinstituten wird dadurch umso größer, und oft kommt es vor, daß Leute aus naheliegenden Gründen bei Darlehensbanken um die Mitgliedschaft nachsuchen, welche es früher verschmäht hätten, das nächstgelegene Institut auch als Einlagestelle zu benützen.

Wenn das Landvolk heute schwer tut, sich durch die immer fühlbarer werdende Geldknappheitsperiode hindurchzuarbeiten, ist es zum Teil selbst schuld daran. Als während den Kriegsjahren die Einkünfte auch Rücklagen erlaubten, hielten es manche unter ihrer Würde,

der soliden heimischen Dorfkasse ihr Scherflein anzuvertrauen; sie gingen damit möglichst weit fort in die Städte, gegen die man heute ob ihrer Verschwendungssucht wettert und deren Banken man heute wegen ihrer Zurückhaltung und den hohen Zinsen beschimpft. Der Mangel an Solidaritätssinn und die getriebene Eigenbrödelei rächt sich heute, trifft aber oft auch Unschuldige. Hätten die Begüterten ihre Geldanlagen daheim gemacht, wären ihnen heute Sorgen über Kursverluste erspart und den bedürftigen Mitbürgern wäre es ein Leichtes, ihren Kredit mühelos und zu anständigen Bedingungen zu befriedigen.

Neuestens tritt auch der Bund wieder als großer Geldnehmer auf und vergißt nicht, im letzten Lokalblatt eine großangelegte Propaganda für seine sechsprozentigen Kassascheine zu entfalten. Der ohnehin mit *Alleen* übersättigte Markt erfährt eine neue Belastung und die logische Folgerung wird sein, daß die heute nur zaghaft hervortretenden Offerten für sechsprozentige Bankobligationen allgemein werden und die Zeit nicht mehr ferne ist, wo mit ebenfalls sechsprozentigen Hypothekenzinsen zu rechnen ist. Will sich das Landvolk dagegen wehren, darf es sein Geld aus momentaner Gewinnsucht nicht länger abwandern lassen und es in kurschwankende Anleihen stecken oder den Großbanken zutragen, sondern muß es bei der Dorfkasse plazieren, wo es erstklassig gedeckt den eigenen Leuten nutzbar gemacht wird und vor den Bolschewikgelüften gesichert ist.

Daß man vielfach nichts gelernt hat und nichts lernen will, beweist uns der Ausspruch eines Großbankkassiers, der sich jüngst über den Geldzufluß vom Lande recht lobend äußert, dagegen über das Versiegen der Stadtquellen klagte. Leider gibt es da und dort selbst Jogen. „Genossenschaftler“, deren aufmunternde Worte an Versammlungen mit ihrem eigenen Vorgehen sehr wenig in Einklang stehen.

Mit Leichtigkeit könnten manche Dörfer ihre Geldbedürfnisse auch heute befriedigen, wenn statt einer entfernten Großbank, welche heute die gebende Hand hübsch artig verschließt, die heimische Dorfkasse das Vergnügen gehabt hätte, die Erträgnisse des ländlichen Bauern-, Mittel- und Kleingewerbestandes zu verwalten und zu verzinsen. Vielleicht wird die gegenwärtige Zeit mit ihren bezüglichen Begleitererscheinungen das Landvolk überzeugen, daß nur solidarisches Fühlen und Handeln über Krisen hinweghilft und die Selbsthilfe, insbesondere die Selbstversorgung in finanzieller Hinsicht schützt und stärkt.

Sparen

Seitdem die Valutakonferenzen, Ministerzusammenkünfte und Diplomaten-Rendez-vous an der mißlichen Finanzlage nichts zu ändern vermögen, wird nach dem alten Sprichwort: „Was willst du in die Ferne schweifen, ist das Gute doch so nah,“ als Universalheilmittel das *Sparen* empfohlen.

Die Mißerfolge, welche Kantone und Städte in letzter Zeit mit ihren Anleihen erlebten, ließen auch Befürchtungen für neue Bundesemissionen aufkommen, so daß selbst der eidgen. Finanzdirektor, der jüngst zu 9,1 Prozent Geld in Amerika pumpte und dort den Kredit erschöpft sieht, sich veranlaßt sah, in eindringlichster

Weise den Kantonsregierungen das Sparen ans Herz zu legen. Außerste Zurückhaltung in den ordentlichen Ausgaben der Kantone und durchaus notwendiges Maßhalten im Verlangen nach neuen Mitteln wird zur strengsten Pflicht gemacht. „Nur Sparsamkeit und größte Beschränkung in der Inanspruchnahme des öffentlichen Kredites vermag eine Entspannung zu bringen“, heißt es in einem Zirkularschreiben des Schweiz. Finanzdepartementes an die Kantone.

Dieser Mahnruf ist typisch, der Werdegang, der ihn notwendig machte, nicht minder interessant. Bei einem soliden Finanzgebahren vergewissert man sich bei Defektierung neuer Ausgaben auch über die Beschaffung der nötigen Mittel. Bei unproduktiven Anlagen legt man sich den Amortisationsplan zurecht. Diese Praxis hat durch den Weltkrieg eine fatale Störung erlitten und die sogen. Kriegswirtschaftskonti mußten immer mehr für alle möglichen Bedürfnisse herhalten. Fast schlimmer noch ging es in der Uebergangsperiode zu, als durch das Gewaltmittel der Revolution oder durch Streik oder Sabotagedrohungen nur Begehren und Verlangen, Forderungen und nimmersatte Ansprüche gestellt wurden, ohne im entferntesten klar zu sein, wie die Eingangstore der gewaltigen Ausgaben aussehen werden. Man kam soweit, daß keine politische Partei, aus Furcht den Wählern vor den Kopf zu stoßen, es wagte, gegen neue Forderungen, die weit über das normale Bedürfnis hinausgehen, mit Nachdruck Stellung zu nehmen und es wird der Steuerzettel mit vervielfachten Abgaben bedürfen, bis den Leuten die Augen aufgehen und dann erst dem Fortwursteln im öffentlichen Haushalt ein kategorisches „Halt“ entgegenrufen wird. Wo bürgerliche Behörden leitend sind, haben sie in der Regel noch etwelches Verantwortlichkeitsgefühl. Wo aber sozialdemokratische Führer und Heißsporne am Ruder sind, die in schamlosester Weise fremde Gelder verschleudern, werden den nimmersatten Massen auf Kosten der Allgemeinheit alle möglichen Wünsche erfüllt, ohne jedoch ihre Begehrlichkeit auch nur entfernt stillen zu können. „Sich nach der Decke strecken“, hat man gründlich verlernt und was sich im öffentlichen Leben vor aller Welt abspielt, widerspiegelt sich besonders in Städten und Industriezentren beim Einzelnen.

Die Beobachtung zeigt, daß die wenigsten, welche die berechtigten Forderungen nach hinreichender Entlohnung gestellt haben, ihre Lebenshaltung so einrichten, daß sich ein Sparpfennig erübrigt. Je größer die Einnahmen, desto mehr wird von Elementen, denen materialistische Daseinsgenüsse ihr Höchstes bedeutet, ausgegeben, desto leichtfertiger wird das Geld verschleudert, Einfachheit, Bescheidenheit und Moral untergraben und einem unheimlichen Abgrund entgegengetrieben.

Soll die Menschheit gesunden, muß unser bodenständiges Landvolk in finanzpolitischen Fragen in vermehrtem Maße mitreden und vorab einmal die öffentlichen Anleihen und sollten sie 7 und 8 % Ertrag versprechen, einfach ignorieren. Erst der erschöpfte Kredit hat dazu geführt, daß man mit Sparen begann; wären die Gelder nach wie vor reichlich geflossen, man hätte wohl weiter gefuhrwerkelt, bis der Bankrott vor der Türe gestanden wäre und wir das Schicksal unserer Nachbarstaaten geteilt hätten.

Mehr Sparsinn in Gemeinde und Staatshaushalt, wie auch beim Einzelnen muß Platz greifen, wenn bessere ökonomische Verhältnisse wiederkehren sollen.

(Fortf. folgt.)

Gemeinnützig

Eine Darlehenskasse, der seit bald 20 Jahren Männer mit echt genossenschaftlichem Geist und vorbildlichem gemeinnützigem Sinn vorstehen, wurde jüngst vor Steuerkommission zitiert. Der Vorstand, der mit viel Eifer und Fleiß unter großen Opfern das Institut zur Blüte gebracht hat und den Raiffeisengrundsatz der unentgeltlichen Verwaltung wie seinen Augapfel hütet, glaubte berechtigt zu sein, bei dieser Gelegenheit auf den gemeinnützigen Charakter der Darlehenskasse hinweisen zu dürfen und dadurch einige Vergünstigung zu erwirken. Er sagte sich, daß auch bei bescheidener Honorierung der Verwaltungsorgane vom heutigen Reservefonds nur ein kleiner Bruchteil vorhanden wäre, wies auf die billigen ausschließlich der eigenen Bevölkerung gewährten Darlehen hin und erwähnte, daß auch der Gemeinde ein größerer Kredit zu Ausnahmefonditionen eingeräumt worden sei.

Hart und unzugänglich, wie sie nun oft sind, manchmal allerdings auch sein müssen, traten die Herren der Steuerbehörde auf die wahrheitsgetreuen und sichhaltigen Ausführungen nicht ein und besteuerten die Kasse in schablonenhafter Weise wie eine gewöhnliche Erwerbsgenossenschaft.

Stutzig geworden und etwas erbozt über den famosen Entscheid, der ihnen die Gemeinnützigkeit, auf die sie bisher so stolz gewesen waren, indirekt absprach, sannnen die biedern Kassavertreter über die Aussichten eines eventuellen Rekurses nach. Einer von ihnen jedoch meinte, wenn die gescheiten Herren von der Steuerkommission die Darlehenskasse nicht als gemeinnütziges Institut anerkennen können, werde es wohl so sein und müssen auch dementsprechende Maßnahmen getroffen werden. Sprachs, fand die einhellige Zustimmung der übrigen Mitglieder und erwirkte, daß an der nächsten Sitzung des Kassavorstandes beschlossen wurde, den Zinsfuß für den Gemeindefredit um $\frac{1}{2}$ % zu erhöhen! =g.

Aus einem Aktionsprogramm

Unter dem Titel „Bodenreform und Maßnahmen zur Erhaltung und Vermehrung des mittleren und kleinen selbständigen Bauernstandes“ veröffentlichte der Ausschuß des oberösterreichischen Landeskulturrates u. a. auch folgende Programmpunkte:

C. Landw. Kredit- und Genossenschaftswesen.

1. Durch weitere Ausgestaltung der Landeshypothekenbank und Genossenschaftszentralkasse in gemeinwirtschaftlichem Sinne sowie durch entsprechende Belehrung der Bevölkerung in Wort und Schrift über Wesen und Bedeutung des ländl. Kredites ist auf richtige Entscheidung hinzuwirken.

2. Für die Landeshypothekenbank und die Raiffeisenkassen u. deren Zentralkasse sind solche Begünstigungen, insbesondere in bezug auf Steuerleistung und Gebühren anzustreben, welche diesen Instituten gestatten, in gemeinwirtschaftlichem Sinne tätig zu sein.

3. Die Genossenschaftszentralkasse ist so auszugestalten, daß die aus der Landwirtschaft stammenden Bar-mittel unmittelbar wieder im Interesse der Landwirtschaft verwendet werden.“

Rückzug der französischen Silberscheidemünzen

Nur noch bis zum 30. September 1920 werden die französischen Silberscheidemünzen zu 2, 1 und $\frac{1}{2}$ Franken von den öffentlichen Kassen der Post-, Bahn-, Telegraphen- und Zollbureaux und der Schweiz. Nationalbank und ihrer Zweiganstalten an Zahlungsort entgegengenommen oder ausgewechselt.

Man unterlasse nicht vor dem genannten Datum die

Heimspargbüchsen

zur Darlehenskasse zu bringen und sich durch deren rechtzeitige Entleerung vor event. Verlusten abgerufener Münzen zu schützen.

Nach dem 30. September repräsentieren die französischen Silberscheidemünzen in der Schweiz nur noch den bedeutend geringeren Metallwert.

Das Verbandsbureau.

Zum Milchpreiskampf

Die Milchkriege sind in der Schweiz chronischer Natur; schon vor zwanzig Jahren haben sich diese Kämpfe abgespielt zwischen Bauern und Milchkäufern, Käfern, Kondensfabriken und Konsumgenossenschaften. Seit dem Krieg, wo der Bund die Preise diktiert und einige Zeit stark gedrückt hat, sind diese Kämpfe noch aktueller geworden und so haben wir heute nur die Fortsetzung dieses alten Milchkampfes.

Der Milchpreis stellt den Lohn des Bauers dar und mit dem gleichen Recht, wie alle übrigen wirtschaftlichen Gruppen Lohnkämpfe mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln geführt haben, darf auch der Bauer um seine Existenz kämpfen. Wenn man objektiv prüfen will: „Ist der Bauer im Recht oder Unrecht, wenn er jetzt eine Erhöhung des Milchpreises fordert“, so muß man doch die Gründe hierfür in gerechter Weise prüfen. Gründe:

Der Aufschlag — der gefordert wird — übersteigt den Abschlag vom Frühling nur um zirka einen Rappen, d. h. um rund $2\frac{1}{2}$ %. Die Voraussetzungen, warum man im Frühling zu einem Abschlag Hand geboten, haben sich gar nicht erfüllt. Die Milchproduktion, die man damals erwartete, ist trotz des futterwüchsigem Sommers um zirka einen Viertel, stellenweise noch mehr, zurück geblieben; um den gleichen Betrag sind die Einnahmen der Bauersame gekürzt worden. Dieser Umstand allein schon rechtfertigt eine Milchpreiserhöhung. Wenn bei gleicher Mühe und Auslage die Produktion viel kleiner ist, muß der Produzent mehr Preis haben, um seine Rechnung zu finden.

Hauptgrund ist aber die schreckliche Viehseuche. Bis zur heutigen Stunde (Mitte September) wird man den schweizerischen Seuchenschaden auf zirka 100 Millionen Franken schätzen müssen, ein Schaden, der zu zirka 80 % von der Bauersame getragen werden muß. Wie weit der Seuchenschaden noch geht, wissen wir nicht, wenn es nur noch zwei Monate so fortbauert, wird sich der Schaden verdoppeln. Eine unglücklichere Zeit, um gegen den Milchaufschlag zu kämpfen, hätten die Herren Sozialisten und Städtevertreter nicht wählen können; darnach wird aber auch der Erfolg sein. Der ganze Aufschlag von 3 Rp. wird im Wintersemester sich

auf 12 bis 15 Millionen Franken belaufen, also nur ein kleiner Bruchteil des Seuchenschadens. Schon aus dieser Begründung allein wird es einem objektiven Rechner erklärlich scheinen, warum die Bauern am Aufschlag festhalten.

Es wird verschwiegen, daß die Schweiz über den Krieg und seither die billigste Milch von ganz Europa und teilweise von der ganzen Welt hatte und auch jetzt noch beibehält, trotz des Aufschlages. Die Milchpreise stellen sich in den Nachbarländern auch heute — nach bald 2 Jahren Friedenszeit — allgemein um 20 bis 50 Prozent, stellenweise aber um das Doppelte und Dreifache so hoch wie die Schweizermilch, während das bei vielen Industrieprodukten umgekehrt sich verhält.

Während dem Krieg wurde der Milchpreis ungebührlich tief gehalten, künstlich gedrückt. Damals konnte der Bauer das aushalten, weil die andern Produktpreise günstig in Riß traten. Heute trifft das gar nicht mehr zu, die Produktpreise bauen sich ab, so daß eine Kompensation nicht mehr möglich ist, der Bauer muß sich die Milch nun einigermaßen nach den wirklichen Produktionskosten bezahlen lassen. (Fortf. folgt.)

Genossenschaftliches

Der jüngst erschienene 21. Jahresbericht des Verbandes st. gallischer landw. Genossenschaften gibt in seiner Uebersicht bekannt, daß die Zahl der Verbandssektionen nunmehr 74, die der Einzelmitglieder 12,449 beträgt. Darunter befinden sich 6 Darlehenskassen, welche Warenhandel betreiben. 53 Vereine besitzen die solidarische Haftpflicht. Der Warenumsatz pro 1919/20 erzeigt bei einem Ausgangsgewicht von 1363 Wagen à 10,000 Kilo Fr. 4,4 Millionen. Das Verbandsvermögen beträgt inkl. Reingewinn von Fr. 7286.85 pro 1920: Fr. 84,359.54. Der Verband ist Mitglied der „Zentrale landw. Genossenschaftsverbände“, welche trotz erst einjähriger Tätigkeit über 100,000 Mitglieder zählt, sich hauptsächlich mit dem Großeinkauf von Futter- und Düngemitteln befaßt und als eine der wichtigsten Organisationen im ländlichen Genossenschaftswesen angesehen werden darf.

Bei bessern Zufuhrverhältnissen war der Warenhandel bedeutend reger als im Vorjahr, litt indessen immer noch unter der teilweisen Monopolisierung einzelner Warengattungen. Futter- und Düngemittel-, besonders aber das Obstkonton weisen den größten Zuwachs auf.

Wo Darlehenskassen bestehen, sind diese in der Regel die billigen Kreditquellen der landw. Vereine und unterstützen dadurch die genossenschaftlichen Bestrebungen in wirksamster Weise.

Der Bericht weist auf die Notwendigkeit einer einheitlichen Buchführung hin. Eine gedruckte Anleitung mit Beispielen würde zweifelsohne viel zur Vereinheitlichung beitragen und wertvollen statistischen Erhebungen förderlich sein.

Im Schlußbericht wird erwähnt, wie selbst der Bund in den Kriegsjahren den Wert der Genossenschaften anerkennen mußte und sich ihrer bei Durchführung der Rationierung bediente. Diese Errungenschaft wird für die weitere Entwicklung des Genossenschaftswesens von großer Bedeutung sein.